Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. April 1948 **116. Jahrgang • Nr. 14**

Heilig im Alltag der Pflicht

Zur Seligsprechung des Schulbruders Benilde Romançon (14. Juni 1805 bis 13. August 1862) am 4. April 1948.

Als der etwa sechszehnjährige Pierre Romançon bei den Christlichen Schulbrüdern in Clermont-Ferrand um Aufnahme bat, hätten ihn diese, deren Schule in Riom er schon besucht hatte, gerne aufgenommen, doch er schien gar zu klein von Gestalt. Pierre betete, wie er selbst erzählte, wuchs noch ein wenig und konnte dann wirklich ins Noviziat eintreten. Klein von Gestalt und älter aussehend, als er war, blieb er aber sein Leben lang, und später sagten die Mütter von Saugues (in Südfrankreich) zu ihren Kindern, wenn die Schulbrüder mit ihren Zöglingen und Schülern vorbeigingen: «Siehst du den kleinsten von allen Brüdern? Das ist der Direktor; es ist ein Heiliger.» An ihm zeigt sich aufs neue, daß die natürlichen Gaben, die gewiß ihren Wert haben und auch vom Schöpfer verliehen werden, doch nicht das Wichtigste oder Entscheidende sind für das eigentliche und wahre Ziel des Menschen- und Christenlebens, die Verähnlichung und Vereinigung der Seele mit Gott.

Dieses Ziel hat Pierre Romançon in einem ganz bescheidenen äußeren Lebensrahmen erreicht. Bescheiden war schon seine Herkunft als armer Leute Kind in Thuret in der Auvergne, wo er das Vieh auf der Weide hütete. In der Dorfschule wurde er verspottet, weil er später als die anderen mit der Schule angefangen hatte und ihre Ausgelassenheiten nicht mitmachte. Zur Zeit der napoleonischen Kriege aber sammelte er Gleichgesinnte um sich und unterrichtet sie in den Glaubenswahrheiten, die er selbst durch das Wort und Beispiel seiner frommen Mutter gelernt hatte. Als er einmal in Clermont einigen Schulbrüdern der vom hl. Johann Baptist de la Salle gegründeten Kongregation begegnete, machte deren fromme Bescheidenheit solchen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, einmal den gleichen Beruf zu wählen. Seine Eltern erklärten sich damit einverstanden, obwohl es für sie ein großes Opfer bedeutete, und schickten ihn untertags auf die Schule der Brüder in Riom, um sich die für die Aufnahme nötigen Kenntnisse zu erwerben.

Als Schulbruder erhielt er den Namen Fr. Benilde und sollte wirklich wahr machen, was sein Novizenmeister von ihm sagte: «Dieser gute, kleine Mann wird einmal die Ehre unseres Institutes sein.» Doch hat er, äußerlich gesehen, auch im Orden kaum etwas anderes oder mehr getan als seine Mitbrüder. Nach dem Noviziat in Clermont hat er an verschiedenen Orten (Riom, Aurillac, Limoges, Moulins, Montferrand) die verschiedensten Ämter, auch die des Gärtners, des Koches und des Pförtners versehen, war Leiter der Schule in Saugues, wo er dann mehr als 20 Jahre wirkte und am 13. August 1862 im Alter von 57 Jahren starb. — Das Große und Unterscheidende bei ihm war aber, daß all seine Werke, auch die alltäglichsten, ganz und wahrhaft «in Gott getan» waren, weil er durch treues Mitwirken mit der Gnade des Erlösers immer mehr die moralischen Folgen der Erbsünde in seiner Seele überwand und dadurch Raum und Möglichkeit schuf für eine immer größere Fülle des Lebens und Wirkens Gottes in ihm durch die heiligende Gnade. Er ging, ohne viel Besonderheiten, den einen, wenn man so sagen will, klassischen Weg der Selbstheiligung, der wesentlich in der vollkommenen Übung der göttlichen und der sittlichen Tugenden unter dem Einfluß der Gaben des Heiligen Geistes besteht; er ging ihn aber mit außergewöhnlicher Großmut und Treue. Sicher konnte man in Wahrheit auch von manchen oder auch vielen seiner Mitbrüder sagen, daß sie mit großer Frömmigkeit und aufrichtigem Seeleneifer sich ihrem Berufe widmeten und daß sie im Unterricht und in der Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend Güte und Gerechtigkeit, Festigkeit und Langmut zu verbinden suchten, aber kaum einer war zu einer so tiefinnerlichen sittlichen Heilung und Umwandlung der gefallenen Natur, zu einer solchen Freiheit von Selbstsucht und Eigenliebe gekommen wie Bruder Benilde, von dem solche, die ihn gut kannten, eidlich erklärten: «Sünde und er, das war wie Wasser und Feuer. — Durch seine ständige Selbstüberwindung war die Tugend ihm gleichsam natürlich geworden. — Er tat auch das, was seiner Natur am meisten widerstrebte, mit großer Gefälligkeit. — Er war immer sich selber gleich und immer gut aufgelegt. — Der Glaube machte ihm alles leicht.»

Von der lebendigen Innigkeit und schlichten Einfalt seines Glaubens zeugt z. B. eine Begebenheit aus seinen ersten Ordensjahren. Er war beauftragt, abends die Lichter in der Kapelle auszulöschen. Nach seiner Gewohnheit betete er dann noch zum heiligen Amator, dessen Leib sich in der Kapelle befand, und küßte in Demut den Boden. Dabei stieß er einmal in der Dunkelheit so unglücklich auf einen spitzen Gegenstand, daß er sich mehrere Zähne einschlug. Er wollte nie-

mand belästigen und wandte sich deshalb an den hl. Amator: «Großer Heiliger, schau, deinetwegen habe ich mir dies zugezogen; ich beschwöre dich, heile mich nun!» Dann ging er zu Bett, und am folgenden Morgen war jede Spur des Vorfalls verschwunden. Im Seligsprechungsprozeß wurde denn auch von ihm erklärt: «Er hatte einen lebendigen Glauben und ein großes Vertrauen auf das Gebet. Darum hat die Vorsehung für ihn geradezu Wunder gewirkt. Er betete um Heilungen, und er erlangte sie. Er betete um die Gesundheit seiner Brüder, und er erreichte es.» — Selbstverständlich fehlte es auch in seinem Leben und Streben nicht an Schwierigkeiten. Aber gerade dann zeigte sich die Kraft seiner Hoffnung und seines Vertrauens auf Gott: «Wie eine zusammengepreßte Feder richtete er sich in Schwierigkeiten auf; er warf sich nieder zu Füßen des Herrn und erhob sich dann, stark wie ein Riese.» Niemals ließ er sich entmutigen, sondern wiederholte in Schwierigkeiten: «Der liebe Gott weiß, was wir brauchen, und er wird uns zu Hilfe kommen.» — Das einzig Wichtige aber war für ihn, Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen: «Gottlieben und ihm Liebe verschaffen, das war für ihn alles. Er war ganz für Gott da und interessierte sich für nichts anderes.» Die Schüler aber zogen seinen Katechismusunterricht dem der anderen Brüder vor, denn «man sah, daß er von Herzen kam». Zwar war er energisch und hielt streng auf Ordnung, aber «man liebte ihn ebenso sehr, als man ihn fürchtete», und «schwerlich hätte man seinen Mitbrüdern mehr Liebe bezeigen können, als er es tat». Wie alle Heiligen zu ihren Lebzeiten, so hatte auch der sel. Bruder Benilde seine Gegner. Auch von seinen Mitbrüdern mochten ihn manche wegen seiner Regeltreue nicht leiden. Manche Eltern und Verwandten der Zöglinge waren unzufrieden, daß er ihre unberechtigten Ansprüche nicht erfüllen konnte. Ein angesehener Herr z. B. schalt ihn offen einen «Heuchler und Scheinheiligen» usw. Der Selige aber erwiderte ruhig: «Gut so, Herr T., doch das wird mich nicht hindern, ihnen nach Möglichkeit zu Diensten zu sein.» Besonders der Pfarrer von Saugues aber, der lieber andere als die Schulbrüder gehabt hätte, verfolgte ihn lange Zeit mit unverhohlener Abneigung und machte öffentlich in der Kirche und vor den Kindern abfällige und verletzende Bemerkungen über ihn. «Das ist etwas, was man tragen muß aus Liebe zu Gott», sagte der Selige, verkehrte mit jenem, wie wenn er sein bester Freund wäre und ging regelmäßig zu ihm zur heiligen Beicht. Daß er dies aber nicht aus Schwäche tat, zeigt folgende Begebenheit: Bei einer Bittprozession wollte der Pfarrer, daß die Zöglinge der Schulbrüder an der Spitze gingen, d. h. vor den Frauen und den Schulmädchen. Fr. Benilde wies darauf hin, daß dann seine 15- und 16jährigen Schüler es nicht unterlassen könnten, sich umzuwenden, um nach den Mädchen zu sehen ... Nach den Ordensgebräuchen sei der Platz der Schüler vor der Geistlichkeit. Da aber der Pfarrer auf seiner Meinung bestand, führte Br. Benilde nach der heiligen Messe seine Buben in die Schule, und nicht zur Prozession — worauf der Pfarrer nachgab. — Gerade in solchen Fällen zeigte es sich, wie sehr sich der Selige die vier Grundhaltungen der Kardinaltugenden zu eigen gemacht hatte. In wahrer Klugheit «handelte er immer wie ein würdiger Mensch, der sich Rechenschaft gibt über all sein Tun». In seiner Gerechtigkeit kannte er keine Bevorzugung, es sei denn für die Ärmsten und Bedürftigsten. In der reifen Milde und der ruhigen Kraft seiner Selbstbeherrschung zeigte er sich jeder Lage gewachsen und erwies er sich stärker als selbst das schwerste Leid. Todmüde schleppte er sich noch in die Schule, um Katechismusunterricht zu geben, und erklärte: «Ich habe das Gelübde gemacht, die Jugend zu unterrichten; ich will darin bis zum Letzten gehen. Wenn ich während des Katechismusunterrichts sterbe, so sterbe ich wenigstens an meiner Pflicht.» Dabei — so sagt ein Augenzeuge — «war er ein froher und, besonders in der Unterhaltung, sehr liebenswürdiger Heiliger. Hatte er zu leiden, so zeigte er es nicht nach außen». — Doch alles dies hätte wenig vor Gott bedeutet, wenn er nicht zugleich von Herzen demütig gewesen und sich «als den Mindesten betrachtet hätte». Man erklärte von ihm: Man hätte ihm nicht sagen dürfen, daß er Gutes getan habe; denn er hätte über eine solche Behauptung wie über einen törichten Scherz gelacht. Dennoch steht fest, daß er unermeßlich viel Gutes gestiftet und die Gegend von Saugues im guten Sinne umgewandelt hat, wie es schließlich auch der Pfarrer des Ortes, der zuerst nicht sein Freund gewesen, rühmend anerkannte. Wenn aber die Leute, wie das oft geschah, sich besonders in sein Gebet empfahlen, sagte er verwundert zu seinen Brüdern: «Schaut, man bittet um unser Gebet; man betrachtet uns wie Heilige, und doch sind wir nicht viel wert. Beten wir trotzdem, Gott wird den Glauben dieser guten Leute belohnen.»

Als die Beschwerden der Leber und die rheumatischen Schmerzen, mit denen er schon lange geplagt war, sich zu seiner Todeskrankheit auswuchsen, wiederholte er auf besorgtes Fragen hin immer wieder mit heiterem Antlitz: «Ich leide nur das, was der liebe Gott will»; und der Rosenkranz seiner himmlischen Mutter glitt auch jetzt unablässig durch die Hände dessen, den man schon in seinem Leben den «Mann des Rosenkranzes» genannt hatte. Die Worte konnte er nicht mehr sprechen, aber er wiederholte bei jeder Perle nur die beiden Worte: «Ave Maria»!

Heute, 86 Jahre nach seinem Tode, ist es in vollstem Sinne wahr geworden: «Dieser kleine Mann ist zur großen Ehre seines Instituts» und zum Vorbilde all derer geworden, denen es obliegt, an der Bildung und Erziehung der Jugend zu arbeiten.

F. B.

Bauerntum

Die Aufmerksamkeit, welche die Kirchenzeitung den Bauern widmet, ist mehr als angezeigt. Wir stehen mitten in einer Krise, nicht nur in der Schweiz. Das Gemüt und Besinnliche ist abhanden gekommen. Das kommt davon, weil auch der Bauer — man sagt zwangsweise — angefangen hat, nicht mehr nach Bedürfnissen, sondern nach Rendite zu denken. Professor Beck sagte einmal: «Der rechte Bauerngeist frägt nicht zentumen nur: Was trägt es ein? Wieviel verdiene ich dabei? Er sagt im Gegenteil: Der Bauernstand ist mein Beruf. Wie einst dem hl. Wendel und dem hl. Isidor, so hat auch mir der Herrgott den Bauernberuf gegeben, damit meine Arbeit allen andern Ständen zum Segen sei. ‚Gib uns unser tägliches Brot', so beten alle Christen, groß und klein, reich und arm, Städter, Dörfler und Länder. Wenn sie aber so beten, so denken sie auch an den Bauern, der das tägliche Brot baut, und sie beten auch für ihn. Darum, so denkt der rechte Bauer, will ich auch Bauer bleiben und künftig wieder auf meinem Hofe nach altem Brauche das ‚tägliche Brot' pflanzen, Korn und Weizen und Roggen und Gerste — Gott zu Ehren, dem Mitmenschen zur Nahrung, mir selber zum Segen.»

Dieser Geist, nicht der Profitgeist, sollte maßgebend sein. Ein hochangesehener Geistlicher, mit dem ich über soziale Fragen in jungen Jahren sprach, meinte: «Junger Mann, man kann wohl voller Ideale sein, aber offen gestanden, wenn wir nicht kalkulieren, rechnen und es nicht gleich ma-

chen wie die ‚andern', so gehen wir Pleite, d. h. wir können materiell nicht existieren.» Es scheint wirklich so, wir werden diesen Götzen «Rendite» nicht los.

Wovon spricht heute auch der katholische Bauer? Eben von Rendite und Profit. Ein führender Landwirt rechnete mir aus, daß, wenn die Milch in der Käserei so und so behandelt werde, der Milcher am Liter ¼-Rappen zuviel verdiene. Dieser Anteil gehöre den Lieferanten. Die Rappen werden demnach auch gespalten — auch mit den Dienstboten. Das arme Knechtlein muß seine Wäsche nach auswärts vergeben. Seine Meistersfrau hat nicht Zeit und ist nicht Willens, seine schmutzige Wäsche zu besorgen. Auch in der Stube sieht man den Dienstboten nicht gerne. Von einer mütterlichen Betreuung keine Spur. Der Dienstbote muß doch mehr Lohn fordern, wenn für seine Bedürfnisse nicht gesorgt wird. Er muß auch irgendwo sein und so geht er notgedrungen sonntäglichen Vergnügungen nach, welche Unzufriedenheit züchten. Zerstreuung muß der Mensch haben und er dürstet ja nach Liebe und Betreuung.

Aber, wie gesagt, die heutige Konstellation, das Profitdenken scheint unüberwindlich zu sein. Wir sind in eine Sklaverei hineingeraten.

Der heilige Franziskus war sicher keine Schwärmerfigur, für den ihn viele halten, sondern ein wirtschaftlich tiefer Denker. Er befahl seinen Brüdern, für ihre Arbeit nicht Geld anzunehmen, sondern Speise, Trank und Unterkunft, Bekleidung. Er kehrte folglich auch das damalige Profitdenken zum Denken nach Bedürfnissen um. Damit zeigt er auch dem modernen Menschen den Weg zur Befriedung. Wird die Arbeit mit Brot, Fleisch, Kleider, Wohnung abgelöst, so ist der Trieb nach Verdienst bald gesättigt. Mehr als satt sich zu essen ist unmöglich, und kommt dazu noch ein warmes Bett und eine ordentliche Wohnung, so ist das materielle Befinden im Gleichklang. Im Gegensatze dazu macht Geld und Rendite unersättlich. Eine Anlage ruft der andern, ein kleines Geschäft dem größern mit mehr Angestellten und größerer Unrast. Die kostbaren Maschinen müssen Arbeit haben, sonst verrosten sie und das «Raubtier Zins» wie Kapitalablösungen benötigen Volltouren und Umsatzvermehrung. Der Unternehmer wird Sklave seiner eigenen Maschinen und Anlagen. Der Tanz um das goldene Kalb wird zur Notwendigkeit.

In meinem Garten steht ein Obstbaum — wohl der einzige — voller Früchte. Das freut mich und aus lauter Überquell des Empfindens bringe ich den Nachbarn und Freunden Körbe voller prächtiger Äpfel. Es ist fraglich, ob ich so schenkungsfreudig gehandelt hätte, wenn zuerst ausgerechnet worden wäre, welchen Erlös die Früchte ergeben hätten. Geld und wenn es sich nur um einen Franken gehandelt hätte, wäre wohl kaum verschenkt worden.

Es hängt etwas Dämonisches am Gelde, am modernen Geldwesen, am Giro- und Bankverkehr, an den Obligationen und Aktien und an den Banknoten. In Wirklichkeit sind die modernen Geldmittel nur Surrogate, etwas Unkörperliches und ideeller Natur. Eine Banknote, ach was ist sie anderes als ein Zuckerpapier, das im Wasser sich auflöst. Bangen wir nicht auch um die Kaufkraft des Schweizer Frankens? Ein bezügliches Währungsexperiment haben wir bereits hinter uns mit der seinerzeitigen Abwertung, welche gar nicht notwendig gewesen wäre. Einzig weil alle Länder abwerteten, glaubte auch die Schweiz dieser Seuche ebenfalls nachgeben zu müssen. Wir merkten damals die Abwertung am eigenen Leibe nicht, weil zufälligerweise die Weltpreise fielen und die Abwertung ausglichen. Heute haben wir die Strafe dafür. Der alte Goldfranken hätte den gegenwärtigen Preisanstieg aufgehalten. Dem Volke wurde vorgeredet, ein Franken bleibt ein Franken. Offiziell wurde dieser zu 30 % abgewertet. Das war ein Schlagwort und stimmt nicht ganz. Ein neuer Franken hat den Wert von 70 alten Goldrappen, oder ich brauche 1,4285 neue Franken, um die Kaufkraft des alten Frankens auszuhalten; denn 100 alte Rappen sind in 70 neue Rappen zu teilen. Der Ausfall der alten 30 Rappen muß eben auch ersetzt werden. Die Abwertung lag daher tiefer. Ein Bürger, der privat solche Experimente vornimmt, kommt ins Zuchthaus. Ohne derartige Bedenken nahm der Bundesrat die Abwertung vor, ohne Vollmacht, ohne Auftrag, aus reiner Selbstherrlichkeit heraus. Der König bin ich, Verfassung hin oder her. Niemand muckste dazu, obgleich jedermanns Geldbeutel erleichtert wurde, so außergewöhnlich war das Vorgehen. Man kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Das Mißtrauen dem Staate gegenüber kommt nicht von ungefähr. Die beste und sauberste Währung hatte Abessinien mit dem Maria-Theresia-Taler. Der Abessinier verschmähte die Banknote, wie alle Surrogate. Er wollte etwas Körperliches, etwas Greifbares, eben den Maria-Theresia-Taler. Es war nötig, mit diesen Münzen einen Esel zu beladen, wollte man in diesem Lande reisen oder etwas kaufen. Wir lachten über diese Rückständigkeit der Untertanen des ehemaligen Kaisers Menelik. Doch diese Primitiven sind klüger als wir Hochmoderne. Mussolini hat dann mit Gewalt dieses Idyll zerschlagen. Das Chaos wurde so weiter verbreitet.

So herrlich weit hat es die heutige Welt gebracht. Es ist nicht allzulange her, da mußten zentralisierte Notenbanken her. Wie in der Schweiz, wo alle Kantonal- und gesunden Privatbanken Banknoten ausgaben, die im Grunde, eben weil sie dezentralisiert waren, auf gesunder Basis beruhten, die keine Willkür aufkommen ließ, wurden in allen Ländern nach dem Beispiele Deutschlands Einheitsinstitute geschaffen — Monopolbanken —. Man verherrlichte den Fortschritt der einheitlichen Währungen, der Beweglich- und Anpassungsfähigkeit, und wirklich, unter ihrer Herrschaft blühten Handel, Technik und Industrie auf. Mit Hilfe der Einheitsbanken konnten Mammutsunternehmungen errichtet werden, welche die Verproletarisierung des Volkes in die Wege leiteten. Die Menschheit zerfiel in Arbeiter und Angestellte. Das zentrale Denken nahm überhand. Alles fing an, die Dinge mit Geld zu messen. Das natürliche Bedürfnisdenken kam aus der Mode. Einzig die Frage, auf welche Art und Weise kann ich mehr verdienen, mehr Kapital schlagen, ist interessant geworden. Die Warenhäuser und Großunternehmungen vermindern die Unkosten, also her damit. Trust und Verbände werden zum Selbstzweck und dienen der Macht. Damit wird alles auf einen Nenner gebracht, und die Logik daraus? Der Staat soll alles übernehmen und Diktator werden.

Ohne diese Zentralbanken wären die beiden Weltkriege unmöglich gewesen; denn ohne Geld können nach Napoleon keine Schlachten geschlagen werden. Die Monopolbanken schufen dieses Geld, künstliches Geld, ohne Deckung à la Deutschland, und der Tanz konnte beginnen bis zur Erschöpfung. Auch die Schweiz machte mit, freilich in milderer Form. Man wunderte sich oft, woher die Mobilisationskosten hergenommen wurden. Eben mit Hilfe der Nationalbank. Der Bund verschuldete sich dort und die Bank gab Noten heraus. Die Schulden wurden zwar nach und nach in Anleihen konsolidiert. Diese Anleihen lombardiert aber die Nationalbank und stützt sie auf alle Art und Weise. Der Staat ist Hochschuldner geworden. Er schuldet Milliar-

den und ihm werden Milliarden zugeworfen, obgleich er fallit ist. Wer mehr Schulden als Guthaben besitzt, gilt als Konkursit. Halt, höre ich rufen, hinter dem Staate steht die Steuerkraft des Bürgers. Aber nur ein Druck auf den Einheitsknopf, und der Staat schüttelt durch moderne Mittel seine Schulden ab, der kommunistische Staat Rußland nicht ausgenommen.

Würde die Menschheit nach Bedürfnissen statt nach Profit denken, so wäre das alles unmöglich. Bebaue ich eine halbe Juchart Acker mit Korn, so haben ich und meine Familie Brot für ein ganzes Jahr. Was für ein wohliges Gefühl das auslöst! Freilich sagt man, das rentiert nicht. Ich kann das Mehl billiger kaufen, als mir die Sache durch Eigenproduktion und Verwertung ansteht. Die kaum achttägige Arbeit, die nötig ist, schafft mir jedoch Vergnügen und Abwechslung. Derart wird nicht gefragt, ob ich 10 oder 12 Stunden täglich arbeite, und was ich selber erzeuge, ist bereits bezahlt. Es sind kein Geld und keine Barlöhne auszuwerfen. Im Gegensatze dazu ist die heutige Wirtschaft viel zu kompliziert geworden. Es sind nur wenige Menschen, die wirklich produktiv arbeiten, d. h. körperliche, sichtbare Güter herstellen. Einzig der Bauer und der Arbeiter nehmen daran teil. Hinter ihnen steht die mächtige Bürokratie mit dem Heer von Beamten und Angestellten, den Schreibern, Reisenden, Reklamemachern, Schönheitskünstlern, Vergnügungsbereitern, Modeinspiratoren, Spekulanten und dergleichen. Auf vier Arbeiter kommt ein Angestellter, dann der übrige Betrieb, die Generalunkosten mit 100 bis 200 % Zuschlag. Die hohen Steuern sind auch nicht zu vergessen. Wie einfach und billiger liefe der Wagen, wenn die Menschen mehr Moral hätten, hilfsbereit wären und sich gegenseitig nichts vorenthalten würden. Die Unrast fiele dahin und das Leben würde beschaulicher. Deswegen zurück zur Mutter Natur, zurück zum Bauerntum der Selbstversorgung.

Ich bin auf eine merkwürdige Statistik gestoßen. Nicht der Bauer im flachen Lande mit der Möglichkeit der Großproduktion ist am wenigsten verschuldet, sondern der Bergbauer im Tessin und im Wallis mit den beschwerlichen Berggütlein. So zählt Wallis auf 100 Grundbesitzer nur 26, welche Grundpfandschulden haben. Tessin bloß 22, währenddem Luzern 96 aufweist. Der Verschuldungsgrad beträgt im schweizerischen Mittel 50 % des Liegenschaftswertes. Im Kanton St. Gallen erreicht er 78 %, im Tessin aber nur 15,3 % und im Wallis nur 10,8 %.

Man will diese Tatsache hauptsächlich auf die einfache und sehr sparsame Lebensweise der betreffenden Bergbauern zurückführen. Das stimmt nur halb. In Wirklichkeit ist es die Selbstversorgung und das solidarische und selbstlose Zusammenleben, das diese kleinen Existenzen rettet.

Im Flachland wird anders vorgegangen. Man betreibt eine Milch- oder Kartoffelfabrik, kauft alles zu, teuere Maschinen, Einrichtungen, und ist modern, d. h. renditendenkend ausgerichtet.

Eine Bündner-Bergbauern-Tochter, die während des vergangenen Winters ihre Aussteuer auf ihrem Handwebestuhl gewoben hat, rechnete aus, daß ihre Aussteuer, auch in Hinsicht auf die Schönheit, in Farbe und Material vorbildlich, dreimal weniger hoch zu stehen kam, als wenn die vielen Sachen gekauft hätten werden müssen. Gleich geht es mit dem Haushalt, wenn eigenes Brot, Fleisch, Gemüse auf den Tisch kommt. Wie vielseitig sind die heutigen Koch- und Konservierungsmöglichkeiten. Wie erfinderisch kann die Produktion ausgestattet werden. Wie viele kostbare, abwechslungsreiche und besinnliche Stunden sind damit verbunden. Verstand und Gestaltungsgabe kommen zur Geltung und es langt noch manchmal zu einem Nebenverdienste. Die Tochter braucht nicht in die Stadt zu ziehen, um als Kellnerin eine Existenz aufzubauen. Ein Sohn hat einen Maurer- oder Zimmermannskurs besucht. Man baut selber, schneidert selber, zieht mit der selbstfabrizierten Tracht stolz zur Kirche und besorgt damit in der Stadt Kommissionen. Man fällt auf und wird als schmucke Bäuerin bewundert, statt als Bauernfünfi verlacht, wegen dem Fähnlein, das modern sein soll und doch zurücksteht und dem Bauernkinde nicht ansteht, trotzdem es sich einbildet, wie reizvoll gekleidet zu sein. Das Tragen städtischer Kleider wirkt nicht echt, ist Theater und macht unzufrieden und landflüchtig.

Ein Bauerngewerbe, das einseitig nur auf Milch oder auf eine andere Produktion eingestellt ist, ist langweilig, wie

Votivmesse zu Ehren des hl. Bruder Klaus

Es ist uns allen nur zu bekannt, daß der Weltfriede in diesen Tagen wieder in großer Gefahr sich befindet. Auch erfahren wir, wie der Heilige Vater das eifrige Gebet für den Weltfrieden bei jeder günstigen Gelegenheit den Gläubigen ans Herz legt. Sollten da die Schweizer Katholiken, die in ihrem Landsmann, dem lieben Bruder Klaus, durch die besondere Güte der göttlichen Vorsehung und das Entgegenkommen Pius' XII. nun einen Heiligen der Kirche und einen mächtigen Friedensapostel begrüßen und verehren dürfen, nicht vor allem in diesen gefahrvollen Tagen mit besonderem Eifer und Vertrauen zu diesem Heiligen ihre Zuflucht nehmen? Wir würden dadurch ohne Zweifel zur Verwirklichung des Wunsches der katholischen Schweiz, der hl. Bruder Klaus möchte bald als Friedensapostel der ganzen Welt erklärt und dessen Fest von der ganzen Kirche gefeiert werden, nicht wenig beitragen. Die hl. Kirche hat uns diese Auffassung nahegelegt, wenn sie am Schlusse des Dekretes «de Tuto» über die gesicherte Heiligsprechung des Bruder Klaus vom 4. Juni 1944 die Worte gebraucht hat: «Gott verleihe, daß der sel. Niklaus, der in seinem Erdenleben ein Vermittler des Friedens zwischen den Kantonen gewesen, nun im Himmel durch seine Verdienste und seine Fürbitte der ganzen, durch den Krieg zerrissenen Welt, vom Herrn den wahren Frieden, den die Welt nicht geben kann, baldmöglichst erlange.»

Der Bericht aus Deutschland vor nicht gar langer Zeit, daß dort etwa 1800 Mitglieder von Schützenbruderschaften den Kardinal von Köln gebeten hätten, in Rom Schritte zu unternehmen, daß in Deutschland das Fest des hl. Niklaus eingeführt werde, bestärkt uns Schweizer in der Hoffnung auf Erfüllung unseres Wunsches.

Im neu approbierten Meßformular für das Fest des hl. Bruder Klaus, das nach der Heiligsprechung unseres Landsmannes auch für Votivmessen zu Ehren dieses Heiligen verwendet werden darf, so oft die Rubriken eine Votivmesse gestatten, kommt der Friedensgedanke sowohl in der Epistel, wie auch im Graduale, klar zum Ausdruck.

Wäre es nun nicht ratsam, wenn in der jetzigen gefahrvollen Zeit recht viele Priester, sowohl in den Klöstern, wie auch den Pfarreien, jede passende Gelegenheit, in der die Rubriken eine Votivmesse erlauben, zur Zelebration der Votivmesse zu Ehren des hl. Bruder Klaus benützen würden?

-ph-.

die Fabrikarbeit. Wie vielseitig ist ein Bauer! Gesetzes- und naturkundig, er ist Tierarzt, Chemiker, Mechaniker, Gärtner, Obst- und Viehzüchter, Ackersmann. Und erst die Jahreszeiten — Frühling, Sommer, Herbst und Winter —, welche Abwechslung bringen sie! Dieser Vielfalt ist das Leben anzupassen. Von der Selbstversorgung haben wir schon gesprochen, von Wolle, Flachs und Hanf. Eine gewisse Muße ist dazu notwendig, besonders der Winter ist geeignet, Kurse zu besuchen und sich fortzubilden. Nicht derjenige Bauer kommt vorwärts, der den ganzen lieben langen Tag auf den Boden schlägt, sondern derjenige, der denkt, vielseitig ist, sich mit Handwerken verbindet, um eine Gemeinschaft zu pflegen, ein kleines Reich mit dem Ziele, sich selber zu erhalten, was einzig vor Krisen schützt. Wenn mit Naturalien bezahlt und reagiert wird, verliert sich die Selbstsucht, das gegenseitige sich Übervorteilen, und ein Gewinn bleibt nicht aus. Ein Bauer ist nun einmal kein Kaufmann und noch weniger ein Buchhalter. Die Berechnungen, die oft angestellt werden, sind Fehlschlüsse. Ein Buchhalter braucht Jahre, um vollkommen bilanzsicher zu sein und um eine wegweisende Betriebsrechnung aufstellen zu können. Das Leben und besonders das Bauernleben läßt sich nun einmal nicht rechnerisch erfassen. Es ist eine andere Macht, die das Leben schmiedet und es lebenswert macht. Denke ich rein materialistisch, profitmäßig, so werde ich ein Selbstmörder, der keine Kinder will, die nur kosten, und ach, was will ich bauern im Schweiße des Angesichtes. Fort damit. Die moderne Richtung eines Professor Laur ist auf einer falschen Straße. Die Natur widerstrebt Einseitigkeiten und Auswucherungen. Kein Blatt gleicht vollkommen dem andern. Die Natur will keine einseitigen Kulturen, sondern Vielheit, Abwechslung, Überfluß und Kargheit.

Eine Kuh, die jährlich nicht wenigstens 3000 Liter Milch gibt, sagen die Landwirtschaftslehrer, ist auszumerzen und abzuschlachten. Man vergißt, daß überforcierte Kühe mit Sicherheit euterkrank werden und ein kurzes Leben haben. Eine Kuh mittlerer Ergiebigkeit ist weniger krankheitsanfällig, tut ihre Dienste eine ordentliche Zeit länger als die überkultivierte Kollegin. Die Lehre des Krieges — beim Mangel von Kraftfutter — zeigte, daß der Viehstand gesünder wurde. Es sterben auf der Welt in normalen Jahren mehr Menschen an Über- als an Unterernährung. Eine Kuh braucht zwei Jahre und mehr, bis sie herangewachsen ist und bis sie als Ersatzkuh gelten kann. Sie gilt wohl 2000 Fr., muß aber durch den Milchertrag abgeschrieben werden, dann kommt erst der Nutzen. Was habe ich so mit einer übergroßen Milchspenderin, wenn der Nutzen nur zwei oder drei Jahre dauert und sie dann abgemolken ist? Die Lehre des großen Ertrages hat eben stets zwei Seiten. Oder man jammert, ein Melker mit seinen 200 Fr. Monatslohn nebst Verköstigung sei unerschwinglich. Wirklich, ein solcher Mann hebt den Ertrag von zwei oder drei Kühen auf — aber brauche ich nur Kühe zu halten, statt Ochsen, die weniger Pflege bedürfen, mit schlechterer Nahrung sich begnügen und doch einen großen Schlachtnutzen mit verbundener Arbeit abwerfen, dafür aber keinen Melker verlangen? Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und viele moderne Ansichten sind zu revidieren.

Da rühme ich mir den irischen Bauer mit seiner Bequemlichkeit, die ihre gewinnende Seite hat. Sie läßt dem Menschen mehr Frische und Natürlichkeit, mehr Muße zum Diskutieren und Phantasieren, zur Pflege der edlen Kunst des Gesprächs, in der die Iren wie nur wenige andere Nationen brillieren. Man darf nicht vergessen, daß es hier für die in ärmlichen Verhältnissen lebenden Leute etwas Höheres gibt als die Frage nach Komfort und sogar der Hygiene: die Werte des menschlichen Kontaktes, den lebhaften Anteil an Freud und Leid des Nachbarn, die Muße, die eine Voraussetzung der Geselligkeit ist. Eine Modernisierung des Wohnens und der Betriebsförderung wird auf dem Lande gar nicht gewünscht. Das Unabhängigkeitsbedürfnis ist überwiegend. In den persönlichen Gewohnheiten und in der Entschlußfreiheit will niemand gestört sein. Bei der relativen Armut der Irländer kann man sich füglich fragen, wer glücklicher sei, der irische oder beispielsweise der schweizerische Bauer, der zwar in der Regel materiell viel besser dran ist, aber dafür ein Leben lang zwei Stunden früher als der irische aufstehen muß. Der irische Bauer ist so weniger verbraucht und bleibt lebendigeren Geistes. Strengt er sich einigermaßen an, so hat er meist ein gutes Auskommen bei traditionell bescheidenen Ansprüchen.

Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, das soll auch der Schweizer Bauer nicht vergessen. Bei einem Landwirte fiel mir auf, wie dieser stets flotte, saubere Burschen als Knechte hatte. Nichts einfacheres als das, sagte mir die aufgelegte Bauersfrau. Ich decke den Knechten stets mit Sorgfalt den Tisch, schaue auf Abwechslung und nette Zubereitung. In der Kammer steht ein frisches molliges Bett und oft auf dem Tischchen ein Blumenstrauß. Anfänglich stoßen sich die Burschen beinahe daran; nach und nach bekommen sie Achtung vor sich selber, sie halten etwas auf sich. Die Mütterlichkeit dieser Frau sorgt auch für Wäsche und hilft den Knechten, Kleider einkaufen. An Namenstagen wird ein Fest gefeiert und die Anhänglichkeit und Treue der Burschen ist besiegelt.

Christentum verlangt nach wirklicher Tat — nach Umstellung. Stellen wir unser Denken nach Bedürfnissen und nicht nach der Rendite ein. Aus dem Saulus muß ein Paulus werden. Ein Segen liegt sicher dabei. Es heißt nicht vergebens in der Hl. Schrift: «Alles andere wird euch dazu gegeben werden.» (Mt 6. 33.) E. G.

Die öftere hl. Kommunion

nach dem Willen der Kirche und in der Praxis des Seelsorgers

(Schluß)

II.

Die Praxis des Seelsorgers

Die kirchliche Gesetzgebung stellt den Seelsorger vor wichtige praktische Aufgaben. Zwar sind wir hoffentlich über jene Anfangsdiskussionen hinaus, die vor 40 Jahren den Nutzen und die Klugheit der eucharistischen Dekrete Pius X. überhaupt anzweifelten oder gar verneinten. Die Früchte der neuen Kommunionpraxis waren so segensreich, daß wir heute die damals noch hart umstrittenen päpstlichen Verordnungen als providentiell bezeichnen müssen. Die «lues janseniana», über die Pius X. noch 1905 klagte, ist weitgehend überwunden. Doch sind damit noch lange nicht alle Schwierigkeiten bei unsern Seelsorgskindern aus dem Wege geräumt. Sind sie nicht immer noch recht zahlreich, jene Katholiken, jedes Standes und Alters, die nur selten, leider viel zu selten, an der Kommunionbank zu sehen sind? Wieder andere kennen wir, die oft kommunizieren, aber vielleicht doch allzu gewohnheitsmäßig und mechanisch, und darum auch ohne sichtbare Frucht. Ist es bei

den ersten eine gewisse Trägheit, so ist es bei den zweiten die Oberflächlichkeit, die wir bekämpfen müssen. Mit welchen Mitteln, auf welchem Wege sollen wir das tun?

Wer heilen will, muß die Ursachen des Übels kennen. Wenn der Mensch nicht richtig handelt, liegt die Quelle des Fehlers jedesmal im Verstand oder im Willen. Entweder mangelt die Erkenntnis dessen, was getan werden sollte, — oder es ist der Wille zu schwach, das für richtig Erkannte auch wirklich auszuführen. Als Seelsorger müssen wir das wohl beachten. Es nützt rein nichts über die «Österlinge» oder die «Gewohnheitskommunikanten» nur zu schimpfen. Wir müssen ihnen in ihren Schwierigkeiten vielmehr zu Hilfe kommen, ihre Erkenntnis vertiefen und ihren Willen anregen. Unser Ziel muß das gleiche sein, das Augustinus der religiösen Unterweisung überhaupt gesetzt hat: «Veritatem cognoscere, et cognoscendo inardescere», «die Wahrheit erkennen und durch diese Kenntnis begeistert werden». So ergeben sich für den Seelsorger gegenüber der Oftkommunion vor allem zwei Aufgaben:

1. Sorge um tieferes Verständnis für die hl. Kommunion,
2. Sorge um tieferes Erlebnis bei der hl. Kommunion.

1. Tieferes Verständnis.

soll der Seelsorger wecken für die hl. Kommunion.

a) Tieferes Verständnis für die wirkliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakrament. Es ist das geheimnisvollste aller Sakramente. Daß durch eine äußere Handlung eine innere Gnade in mir gewirkt wird, kann ich mir noch eher denken. Aber unter den Gestalten von Brot und Wein sich den Gottmenschen Jesus Christus vorzustellen, ist für den grübelnden Menschenverstand keine so leichte Aufgabe. Daß sich hier manches Warum? hemmend in den Weg stellt, daß leicht ganz falsche Ideen sich einnisten können, ist wenigstens begreiflich. Wie steht es erst beim Durchschnitt unserer Jungen und Alten, wenn wir nach Beweisen für unsere katholische Auffassung fragen? Man kann bestenfalls aus dem Katechismus aufsagen, wie die katholische Lehre lautet. Hat man aber auch tiefer erfaßt, warum man sie annimmt? Da dürfen wir wohl nicht unterlassen, dem reifen, denkenden Christen verschiedene wichtige Erkenntnisse beizubringen. Einmal den grundlegenden Unterschied zwischen dem «wie» und dem «daß». Mit andern Worten: wir können nicht erklären und begreifen, wie die hl. Wandlung möglich ist; die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente ist und bleibt ein Geheimnis, an sich unbegreiflich und unerklärlich. Da gibt es nichts zu «begreifen», da kann man nur glauben; «praestet fides supplementum sensuum defectui.»

Und dennoch ist diese Glaubenszustimmung nichts so Außerordentliches. Wenn es einen Gott gibt, dann ist er unendlich größer als wir; dann gibt es in ihm Möglichkeiten und Wirksamkeiten, die wir deshalb mit unserem Verstand nicht einfangen können, weil wir bloß Geschöpfe, weil wir zu klein sind dazu. Und müssen wir nicht sonst so unendlich viel glauben, was wir weder innerlich einsehen, noch äußerlich kontrollieren können? Wieviel glauben wir dem Lehrer, dem Arzt, dem Fachmann? Wer kennt das Wesen des Lebens? Dennoch ist es vernünftig, daß wir es als Tatsache einfach annehmen. Noch viel vernünftiger aber ist die Zustimmung zu einem Lehrer, der nicht irren und nicht in Irrtum führen kann, gegenüber dem Gottmenschen Jesus Christus.

Und er hat es eindeutig gesagt, daß er im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist. Daß er es so gesagt, daß seine Worte einzig im katholischen Sinne verstanden werden können, — das nun brauchen wir nicht zu glauben, das können wir wissenschaftlich exakt beweisen. Jedermann kennt wohl die Einsetzungsworte beim letzten Abendmahl. Aber vergessen wir nicht, daß sie erst voll beweiskräftig, gewaltig schlagend werden, wenn wir sie ins helle Licht der Verheißungsworte Joh. 6, 51 ff. rücken. Fünfmal spricht der Herr vom Essen seines Fleisches, vom Trinken seines Blutes, und dringt dabei auf wörtliche Auffassung; darum ist die Erfüllung beim letzten Abendmahl ebenso wörtlich zu verstehen. Weisen wir noch auf die Umstände jener Verheißungsrede hin: Am Tage vorher hatte er mit drei Broten 5000 gespeist, — er hat Gewalt über das Brot. Und in der Nacht wandelte er über das Wasser zum Schiff seiner Jünger, — er hat Gewalt über seinen Leib. Wie sollte er nicht die Macht haben, auch Brot in seinen Leib zu verwandeln? Wenn wir so den Glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn wecken und stärken, kann er erst zur tragfähigen Grundlage eines innigeren Verkehrs mit Jesus im heiligsten Sakramente werden.

b) Tieferes Verständnis sollten wir sodann immer wieder wecken für die Wirkungen der hl. Kommunion. Wir wollen unsere Gläubigen, besonders die Männer, zum öfteren Kommunionempfang ermuntern. Dann müssen wir ihnen möglichst oft und möglichst wirksam den verborgenen Schatz vor Augen stellen, die ungeheure Kraft, die für sie in der eucharistischen Speise bereitsteht. Aber es muß dem Seelsorger daran gelegen sein, immer mit Wärme, immer wieder in neuer Form, von neuen Gesichtspunkten aus, über die Wirkungen der hl. Kommunion zu sprechen. Er mag sich dabei an die altgewohnte Formulierung des Diözesankatechismus halten. Aber er arbeite sich zugleich hinein in die 79. Quaestion des III. Teiles der Theol. Summe des Aquinaten. Wieviel dogmatisches Felsenfundament, wieviel seelische Wärme könnte er da finden! «Late, diserte et cum magna pietate» spricht der hl. Thomas sodann «de effectibus ss. Eucharistiae» in seinem «Opusculum de Sacramento altaris»; — desgleichen der Oratorianer Faber in seinem «Altarssakrament» oder in «Alles für Jesus». — Fruchtbare Gedanken über die Wirkung der hl. Kommunion enthalten auch manche Gebete; z. B. das vielsagende «O sacrum convivium» nach der Kommunionausteilung; oder die Postcommunio tempore Quadragesimae «Purificent nos» . . ., wie überhaupt manche Postcommunio im Verlauf des Kirchenjahres; oder die herrliche «Oratio Sancti Thomae» in der «Gratiarum actio post Missam». Vergessen wir nicht unter den Wirkungen der öfteren hl. Kommunion vor allem die festere Einigung mit Christus und die daraus folgende Heilswirkung gegen jegliche Gewohnheitssünde besonders zu betonen, hl. Kommunion als antidotum gegen den fomes peccati: «Wer mich ißt, der bleibt in mir . . .» So können und sollen wir unsere Gläubigen über Gehalt und Wirkung der öfteren hl. Kommunion aufklären — allerdings jeden nach seiner Fassungskraft — «pro suae aetatis modulo» (Kinderkommunion-dekret, immer ohne Härte. Es gibt auch unter denen, die nur jedes Vierteljahr die hl. Sakramente empfangen, solche, die es mit heiliger Gewissenhaftigkeit tun und durch rechtes Leben sich würdig zu halten suchen. Begegnen wir ihnen mit Güte: «Fortiter in re, suaviter in modo».

2. Tieferes Erlebnis

Bei aller Aufklärungsarbeit im Beichtstuhl und auf der Kanzel darf aber der Seelsorger nie aus dem Auge verlieren, daß damit erst das halbe Ziel erreicht ist. Erkenntnis regt

den Willen bekanntlich nur dann nachhaltig an, wenn sie «erlebt» wurde. Die zweite Forderung des hl. Augustinus an unsere Seelsorge lautet darum bezeichnenderweise: «Cognoscendo inardescere», «warm, glühend werden» muß die Seele, die Erkenntnis muß «einschlagen», muß «zünden», sonst wirkt sie sich nicht im Leben aus. Nur was einmal tief erlebt wurde, wird nachher wirklich gelebt. Auch von dieser Seite her erheben sich für unsere Pastoration Schwierigkeiten. Sehr groß ist die Zahl derer, denen die hl. Kommunion nie tieferes Erlebnis geworden ist. Für sie war es mehr ein Mitmachen von Kindheit an. Nebensachen übten noch einige Anziehungskraft aus. Zuletzt aber gab man den Kommunionempfang auf, man warf eine Kindergewohnheit ab, die doch nicht viel sagte und gegenüber den viel stärkeren Erlebnissen des äußeren Lebens nicht sehr standhalten konnte. Oder, es war tatsächlich ein tieferes Erleben der hl. Kommunion da, aber es verblaßte mit der Zeit — «Quotidiana vilescunt».

a) Ein erstes, was unsere katholischen Christen gegenüber dem Allerheiligsten Altarssakrament wieder tief erleben sollten, ist die Ehrfurcht. Jenes Gefühl des hl. Schauers, wenn wir uns so recht überlegen, in wessen Gegenwart wir stehen. Ehrfurcht wird also der Seelsorger in Unterricht und Predigt immer wieder einschärfen und begründen. Er wird insbesondere seine Ministranten, die Kinder überhaupt, zur Ehrfurcht in der Kirche erziehen. Er darf aber nicht vergessen, daß gerade hier, mehr als alle Worte, sein eigenes Beispiel wirken muß. So legt es ihm das Rituale Romanum (Tit. IV. cap. I ad 2) nahe: Parochus igitur summum studium in eo ponat, ut, cum ipse venerabile hoc sacramentum qua decet reverentia debitoque cultu tractet, custodiat et administrat — tum etiam populus sibi commissus religiose colat, sancte frequenterque suscipiat». Der Priester in der Sakristei, in der Kirche, am Altare, muß selber von Ehrfurcht durchdrungen sein. Es handelt sich dabei gar nicht darum, daß er durch allerlei Umständlichkeiten den Gottesdienst möglichst in die Länge zieht; er braucht, wie die «Eucharistia» einmal bemerkt, weder «Konsekrist» noch «Mementist» noch «Purifizist» noch «Genuflexist» zu werden. Aber gegenüber dem allerheiligsten Sakrament gilt für ihn vor allem: «Age quod agis». Dann wird der Funke lebendigen Glaubens von selber vom Priester auf die Gläubigen überspringen und eine wichtigste Disposition für die öftere hl. Kommunion schaffen.

b) Soll die hl. Kommunion den Gläubigen zum nachhaltigen Erlebnis werden, dann muß der Seelsorger zu sorgfältiger Vorbereitung und Danksagung anleiten. Welche Vorbedingungen fordert das Gesetz der Kirche für die tägliche hl. Kommunion? Can. 863 sagt: «Excitentur fideles, ut frequenter, etiam quotidie, pane eucharistico reficiantur ad normas in decretis Apostolicae Sedis traditas». Es gelten also noch die Bestimmungen, wie sie schon Pius X. in seinem Oftkommuniondekret 1905 festgelegt hat. Diese sind:

1. Stand der Gnade und richtige Gesinnung.

2. Die richtige Gesinnung oder Geistesverfassung besteht darin, daß man nicht nur gewohnheitsmäßig, nicht aus Eitelkeit und Ehrsucht oder andern menschlichen Rücksichten kommuniziert, sondern um in der Liebe Gottes zu wachsen und durch diese wirksamste Arznei die Schwachheiten zu bekämpfen.

3. Zur Oftkommunion genügt es, daß man keine Todsünde auf sich habe und den festen Willen, keine mehr zu begehen. Mit Hilfe der täglichen Kommunion wird auch die läßliche Sünde immer mehr abnehmen.

4. Diese Wirkung tritt aber um so kräftiger ein, je besser die Disposition des Empfängers ist. Daher soll jeder hl. Kommunion eine sorgfältige Gebetsvorbereitung vorangehen und eine gute Dankandacht nachfolgen.

5. Dazu ist die Beratung mit dem Beichtvater notwendig. Es ist damit klar gesagt, daß es uns nicht nur darauf ankommen darf, die Kommunionziffern zu steigern, sondern das Streben nach Vollkommenheit in den Kommunikanten wachzuhalten. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob den täglich Kommunizierenden nicht auch eine öftere Beicht nahezulegen sei. Man kann Stimmen hören, die das durchaus verneinen. Die hl. Kommunion tilge ja schon die läßlichen Sünden. Die ersten Christen und der hl. Augustinus hätten auch selten, wenn nicht gar nur einmal gebeichtet. Richtig ist, daß, wer ohne Todsünde bleibt und die rechte Absicht hat, an und für sich täglich die hl. Kommunion empfangen darf, ohne vorerst zu beichten. Aber es ist wohl zu beachten, daß als Wirkung der Oftkommunion nicht nur Sündennachlassung, sondern Fortschritt im Tugendleben erwartet wird. Das aber wird kaum der Fall sein ohne öftere gründliche Rechenschaft, oft erneuerten praktischen Vorsatz, kluge und konsequente Beratung. Das alles ist undenkbar ohne öftere hl. Beicht. So darf man wohl die Behauptung wagen, daß die reichere Frucht der öfteren hl. Kommunion weitgehend von der öfteren guten hl. Beicht abhängt.

Im übrigen aber wollen wir die Bedingungen der Kirche in keiner Weise verschärfen. Im Gegenteil; wir sollen unsere Seelsorgskinder zu innigem Vertrauen und zu vertrautem Verkehr mit dem eucharistischen Heiland aufmuntern. Darauf weist schon der hl. Thomas kurz, aber ergreifend hin: «Reverentia huius Sacramenti habet timorem amori coniunctum . . . Amor tamen et spes praeferuntur timori. Unde dum Petrus dixisset: Exi a me, quia homo peccator sum, respondit Jesu: Noli timere.» (S. Th. III. 80. 10 ad 3.) Da könnte die Anleitung zur Kurzbetrachtung fruchtbar werden. Gläubige, welche gewohnt sind, während der hl. Messe einige Zeit der Betrachtung zu widmen, sollten versuchen, diese Betrachtung immer wieder auf eine recht lebendige Kommunionvorbereitung ausmünden zu lassen. Sie brauchen vielleicht das Missale. Bald ist es ein Satz des Evangeliums oder der Epistel, bald der Festgedanke überhaupt, der ihnen Nahrung bietet. Nun nähert sich der Augenblick der hl. Kommunion. Was sollte da lebendiger sein als der Gedanke: «Der gleiche, von dem ich jetzt gelesen und gehört habe — er kommt zu mir. Die Erzählung des Evangeliums, das Festgeheimnis, werden Wirklichkeit. Der Wundertäter kommt — o möchte er auch meine geistige Lahmheit und Blindheit heilen.» An Ostern werfe ich mich mit Magdalena, an Weihnachten mit den Hirten zu seinen Füßen. Müßte nicht auf solche Weise das Gewohnheitsmäßige und Eintönige der öfteren hl. Kommunion einem inneren Interesse, einer freudigen Abwechslung, einem tieferen Erlebnis weichen? Könnte nicht so die tägliche hl. Kommunion zu einem wahren Seelenbedürfnis, zur hl. Überzeugungssache werden, von der man nicht mehr so leicht abläßt!

c) Ebenso lebendig sollte sich die Danksagung nach der hl. Kommunion gestalten. Es ist wohl gut, wenn wir schon die Kleinen anleiten, im Gebetswirken mit dem eucharistischen Christus eine gewisse Ordnung einzuhalten, etwa: Anbetung, Dank, Bitte, Aufopferung . . . Das kann be-

sonders dann eine Hilfe werden, wenn körperliche oder seelische Müdigkeit das freudige Beten erschweren. In solcher geistiger Trockenheit können auch gehaltvolle Gebetsformen recht gute Dienste leisten, z. B. das Bruder-Klausen-Gebet «Mein Herr und mein Gott», das ignatianische «Seele Christi heilige mich», oder nur das so vielsagende «Domine non sum dignus».

Den kleinen Oftkommunikanten nach der ersten hl. Kommunion müssen Eltern und Seelsorger besonders behilflich sein. Man muß sie lehren, daß man nicht einfach schnell an die Kommunionbank springen und nach der hl. Kommunion sofort wieder hinauslaufen darf. Wieviel kann da besonders eine verständige Mutter oder Lehrerin helfen! Aber um Gotteswillen nicht in nörgelndem Tone! «Bei dir nützt doch alles nichts. Dein Kommunizieren hat keinen Wert . . . Erst bist du gegangen, und schon wieder so unartig . . .» Das verbittert und stößt ab. Nein. Wir sollen vielmehr aufmuntern: «Sei diesmal pünktlich. Morgen kommt der Heiland.» «Probier es noch einmal, brav zu sein; der Heiland ist bei dir und hilft dir sicher . . .» Eine Methode, die im Mütterverein besprochen werden sollte.

Im übrigen wird die Danksagung um so tiefer gehen, wirkliches Erlebnis werden, je persönlicher sie gestaltet wird. Man lasse sie einmal wirklich Danksagung sein. Dank soll darin einen breiten Raum einnehmen. Dank für alte und neue Wohltaten; Dank für Erfolge, edle Freuden, besondere Gnaden; ein weites Feld für tief persönlichen Verkehr mit Gott. Das Bitten nach der hl. Kommunion wird wohl weniger vernachlässigt, bringt doch jeder seine besondern Anliegen zur Kommunionbank. Er vergesse aber über den tausend Schwierigkeiten des persönlichen Lebens nicht die große Not anderer Seelen, der Weltkirche, des Hl. Vaters, der Missionen, wie sie die Intentionen des Gebetsapostolates jeweils bekannt geben. Auch die Bitte um die wichtigsten aller Tugenden, um Glauben, Hoffnung und Liebe, sollte hier ihren ständigen Platz haben. Endlich muß die Danksagung zu einer bedingungslosen Selbstaufopferung führen: «Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit.» Wer kommuniziert hat, soll sich lebhaft bewußt sein, daß er eine Opferspeise vom Opferaltar empfangen hat. Hier leuchtet der Gedanke an das Corpus Christi mysticum auf: «Wenn ich mit dem geopferten Christus eins geworden bin in sakramentaler Verbindung, bin auch ich zum Opfer verpflichtet. Ich bin Glied am Leibe Christi, Werkzeug in der Hand Christi.» Daher muß der Apostelgeist seine unentbehrliche Nahrung holen. Da erstarkt die Nächstenliebe, da verschwindet jeder soziale Gegensatz, wo doch der gleiche Christus in uns wohnt.

Solche Winke für die Vertiefung des Kommunionerlebnisses sollten wir den Gläubigen geben. Nicht aufdringlich, aber mit Gelegenheit immer wieder — auf der Kanzel, in der Schule, im Beichtstuhl. Und sorgen wir dafür, daß nach der hl. Kommunion eine heilige Stille ohne zu viel Gesang und lautes Beten die geistige Sammlung unserer Kommunikanten ermöglicht. In diesem Punkte bietet die Missa recitata leider immer wieder Schwierigkeiten, wie sich regelmäßig in den spärlichen Antworten auf die Schlußorationen zeigt.

Wenn wir so auch nicht aller Schwierigkeiten Herr werden, so dürfte doch feststehen: Durch Vertiefung des Verstehens und Erlebens werden wir erst unsern Gläubigen die hl. Kommunion schön und unentbehrlich machen. Und erst damit werden wir beides erreichen:

Öftere und dennoch möglichst gute hl. Kommunion.

P. Basil Monti OSB., Institut Menzingen (Zug)

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Vesper, von einem Geistlichen gesehen

Eben komme ich von der österlichen Abendandacht zurück. Von den laut letzter Volkszählung 1118 Pfarrkindern waren genau 77 anwesend. (Ich konnte sie zählen, weil auch ich einen Vikar zur Verfügung habe, der «mit geweckter Stimme» vorzubeten versteht, wie der Herr P. B. in der letzten Nummer der KZ. von einem zu berichten weiß.) Mein Pfarrvolk betet immer gut mit, nicht ganz alle, aber der größte Teil der Anwesenden, die also heute ziemlich genau 7 % des ganzen Pfarrvolkes ausmachten.

Ich erinnere mich nun auch noch an das Bild, das die festtägliche Vesper in jener berühmten Diasporapfarrei jeweilen bot, in der ich unter einem anerkannt tüchtigen «Chef» meine Vikariatsjahre absolvieren durfte. Beteiligung höchstens 150 Personen (bei einer Seelenzahl von 10 000 macht das genau 1,5 %). Die Hauptmacht auf der linken Seite und auf der rechten Seite ein paar jener Unentwegten, «die immer dabei sind», und vor allem der Herr Pfarrer, unterstützt von den noch anwesenden Vikaren, die alle mit sehr geweckten Stimmen sich betätigen mußten, um dem Chor zur Linken standhalten zu können. Mit einem Wort: keine sehr erfreuliche Angelegenheit.

Ich weiß wohl: Alle Vergleiche hinken, auch der meinige, aber auch jener des Herrn P. B. Aber ich glaube nicht, daß wir bei uns — es handelt sich absolut nicht um eine «Musterpfarrei» — die Besucherzahl unserer Abend- oder Nachmittagsandachten steigern könnten mit der Einführung der Vesper, auch nicht bei Beachtung aller geäußerten Wünsche (kleine Heftchen mit deutscher Übersetzung, käuflich im Schriftenstand). Und im übrigen sind die 7 % der Besucher, die sich bei Maiandacht und Fastenpredigt auf etwa 15 % steigern, ebensoviel, wie wenn in einer Großstadtpfarrei bei solchen Anlässen die 1000plätzige Kirche gefüllt ist.

Es ist gut, wenn wir «Kleinstadt- und Dorfpfarrer» der Diaspora solche Vergleiche hie und da anstellen, um nicht einem entmutigenden Pessimismus zu verfallen oder gar zu glauben, die so viel beneideten «Großstadtseelsorger» hätten es «leichter». . . .

Ob Vesper oder Volksandacht aus dem «Laudate», dem offiziellen Gebetbuch der Diözese, wird wohl jeder verantwortliche Pfarrer je nach besonderen Verhältnissen seiner Gemeinde entscheiden müssen. f. d. Pfr.

Der Kommunismus in China

Missionsgebetsmeinung für den Monat April

Jeden, der mit innerer Anteilnahme das achtjährige Ringen des 450-Millionenvolkes im Fernen Osten gegen seine äußeren Feinde verfolgt hat, muß Entsetzen erfassen bei all den Nachrichten und Berichten, die seit dem Ende der äußeren Feindseligkeiten, zumal seit einem Jahr, aus dem Reiche der Mitte zu uns dringen. Unsägliche Leiden haben die Kämpfe um die nationale Freiheit begleitet, Leiden, die scheinbar bis an die Grenze des Ertragbaren gingen. Und nun steht ein großer Teil des Landes von neuem in einem Meer von Blut und Leiden, die der Bürgerkrieg, die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus hervorruft. Sicher geht es bei diesen Kämpfen um politische Ziele, um die

Erringung der Macht, aber für China selbst auch um die Neugestaltung der sozialen Verhältnisse, um die Frage, ob diese im Sinne des atheistischen Kommunismus oder des bereits stark christlich beeinflußten Programms Sunyatsens, des Vaters der chinesischen Republik, neu geregelt werden sollen; denn daß diese Verhältnisse eine gesunde Besserung erfahren müssen, wird kein einsichtiger Beobachter der chinesischen Lage leugnen.

Der Kommunismus ist in China verhältnismäßig jüngeren Datums. Erst 1921 wurde von einer zunächst einflußlosen Gruppe Intellektueller Schanghais die kommunistische Partei Chinas gegründet. Durch den Anschluß an die Kuomintang, die Volkspartei Sunyatsens, erhielt sie aber einen weiteren und tiefer greifenden Einfluß, bis sich Tschiangkaischeck, der Erbe Sunyatsens, von ihnen trennte. Während dieser jedoch zuerst den Kampf gegen die reaktionären Generäle des Nordens führen mußte, gelang es den Kommunisten bereits, ganze Provinzen, vor allem Fukien und Kiangsi, dem Sowjetsystem zu unterwerfen. Die Führer der Bewegung waren durchwegs noch rußlandbegeisterte Intellektuelle, hatte doch selbst ein Mann wie Tsai Yüan-pei, der Kanzler der Reichsuniversität in Peking, den Studenten zugerufen: «Die chinesische Revolution war eine politische, nun zielen wir auf die soziale; darum soll Rußland unser Lehrmeister sein, das auch mit der politischen Revolution angefangen hat und zur sozialen übergegangen ist.» Die Bewegung wurde aber immer mehr auch von den Arbeitern in den Städten und den Zinsbauern des weiten Landes unterstützt.

Als 1931 eine eigene chinesische Sowjetregierung begründet wurde, begann Tschiangkaischeck den Kampf gegen sie. In fünf großangelegten Feldzügen gelang ihm 1935 ihre Vertreibung, nicht aber ihre Vernichtung. Die Reste der Roten Armee zogen sich in einem heroischen 10 000 km weiten Marsch in die unzugänglichen Berge der Provinz Schensi, in die Grenzgebiete der Mongolei zurück, um sich neu zu organisieren und in Yenan ein neues Zentrum ihrer Herrschaft zu schaffen. Der bald einsetzende achtjährige Kampf des nationalen Chinas gegen Japan und vermehrte amerikanische Hilfe schenkten ihnen die erwünschte Ruhepause. Nach Ablauf des einjährigen, von den Amerikanern aufgenötigten Waffenstillstandes zwischen Kommunisten und Nationalregierung, begann 1946 die zweite blutige Kampfphase um die Macht, während bis heute weite Teile Nordchinas und vor allem die an Bodenschätzen so reiche Mandschurei, bis auf einige Reste im Süden, den Kommunisten zum Opfer fielen.

Auch diese zweite chinesische Sowjetherrschaft ist überall grundsätzlich atheistisch und religionsfeindlich. Ihre Taktik ist überall die gleiche, auch wenn die einzelnen Phasen der antireligiösen Politik in den verschiedenen Gebieten noch durcheinandergehen. Zunächst wird religiöse Neutralität und Freiheit verkündet. Dann beginnen die umwälzenden sozialen Reformen, die in brutalster Weise durchgeführt werden. Will ein europäischer Missionar oder chinesischer Priester einer Ungerechtigkeit entgegentreten oder einem vom System getroffenen Chinesen helfen oder ihm auch nur sein mitfühlendes Herz zeigen, so ist er bereits als «Feind der Volksdemokratie» gebrandmarkt und wird vom «Volksgericht» verurteilt. Die lächerlichsten und ungerechtesten Anklagen werden vorgebracht. Die belgischen Missionare von Scheut, die seit 1865 in zäher, geduldiger Arbeit die Grenzgebiete der Mongolei speziell durch ihre Bewässerungsanlagen in fruchtbares Ackerland verwandelten, und sie den aus den übervölkerten Landstrichen Innerchinas ausgewanderten Bauern zur Verfügung stellten, sind heute die «Ausbeuter» dieser Volksscharen. Die Missionare der Missionsgesellschaft Bethlehem in Tsitsikar, die keine so ausgedehnte soziale Tätigkeit in ihrem Gebiet entfalten konnten, werden wegen undemokratischen Verhaltens und Paktierens mit dem Feinde abgeurteilt. Die deutschen Benediktiner von St. Ottilien waren von Anfang an als «ehemalige Feinde» vogelfrei und wurden zu Zwangsarbeiten deportiert. Überall wird der Schein religiöser Neutralität gewahrt. Keine offizielle Anklage berührt das religiöse Moment. Und doch weiß jeder, daß es überall auf Vernichtung und Ausrottung der katholischen Kirche, die als Verkünderin der Liebe dem zügellosen, fanatischen Haß entgegensteht, abgesehen ist, auch wenn da und dort noch einem Missionar — aus Propagandarücksichten — eine bescheidene Wirksamkeit gestattet wird. Zu Hunderten sind bereits Missionare, europäische und chinesische, vertrieben, ermordet oder in Gefängnisse geworfen worden. Schwestern, wiederum europäische und chinesische, die ein Sprecher des nationalen Chinas einmal «die Engel der Liebe» zu nennen wagte, werden zu Zwangsarbeit abgeführt. All ihr Eigentum mitsamt den Kirchen, Schulen und Spitälern ist entweder beschlagnahmt oder zerstört. Die Bevölkerung soll, führerlos und hilflos, in die kommunistische Maschine gepreßt und zermalmt werden. Das ist der Auftakt für die Neugestaltung der sozialen Frage.

Mit rein militärischen Maßnahmen kann der gottlose Kommunismus nicht überwunden werden. Hier muß eine höhere und stärkere Macht eingreifen. Und deshalb ruft der Heilige Vater in diesem Monat zu einem Gebetskreuzzug auf für das schwer geprüfte und leidende chinesische Volk. Es geht bei all den angedeuteten Vorgängen nicht nur um das Leben von Tausenden chinesischer und europäischer Priester oder um Hunderttausende chinesischer Christen, auch nicht um die Erhaltung von Kirchen, Schulen und Spitälern, sondern um das 450-Millionenvolk in seiner Gesamtheit, das eine Beute des atheistischen Kommunismus zu werden droht. Es geht um die in ihrer Substanz immer noch gesunde chinesische Familie, speziell um die patriarchalisch gestaltete Großfamilie, dem Fundament eines gesunden chinesischen Staatslebens und der chinesischen Kultur. Es geht um Freiheit und Menschenwürde des bisher größten Blockes der Menschheit, der vom Kommunismus bedroht ist. Allgemein menschliche und speziell katholische Solidarität müssen jeden bewegen, nach Maßgabe seiner Kräfte, an diesem Kreuzzug teilzunehmen.

Dr. J. B.

Caritashilfe — schnellste Hilfe

Da die Bestellungen für Caritas-Liebesgabenpakete noch immer im Steigen begriffen sind, ist das rasche Caritas-Blitzsystem wiederum erweitert worden. Heute liegen in allen größeren Städten der deutschen Westzonen, Oesterreichs und Ungarns die wichtigsten und begehrtesten Caritas-Pakettypen beliebig auf Lager und können gegen Blitzgutscheine sofort abgeholt werden. Blitzgutscheine können bei der Schweiz. Caritaszentrale Luzern oder ihren zahlreichen Filialen in der ganzen Schweiz bezogen werden.

Da die Blitzpakete schon am Ziele sind, können sie nicht mehr verlorengehen. Die raschmöglichste Zustellung von Liebesgabenpaketen ist damit erreicht. — Gleichzeitig gestattet diese Vereinfachung der Organisation einen beträchtlichen Preisabbau auf fast alle Pakettypen.

Alle Ueberschüsse, die im Rahmen der Caritas-Liebesgabenaktion erzielt werden, kommen restlos allen übrigen Hilfsaktionen der Caritas zugute, vor allem aber der immer dringlicheren Kinderhilfe in den kriegsversehrten Ländern. (Siehe Inserat.)

Unseres Heiles Sonne

In den Stürmen der Völkerwanderung brach das 1000-jährige Reich der Römer zusammen. Siegreich rückten die Völker des Nordens nach dem Süden vor und nahmen immer mehr Besitz vom römischen Gebiet. Das Ende dieses jahrhundertelangen Ringens und Kämpfens war der Übergang der Kultur des Besiegten an die barbarischen Sieger, und die Aufnahme des christlichen Glaubens durch die germanischen Völker!

Zunächst war es freilich das arianische Christentum, das Eingang fand. Ihm verfielen sowohl die West- wie die Ostgoten, die Vandalen, die Sueven, die Langobarden wie auch die Burgunder. Unter Chlodwig, dem König der Franken, wurde der Arianismus mehr und mehr verdrängt; das katholisch-orthodoxe Christentum setzte sich durch. Freilich bedurfte es der mühevollen Arbeit der iro-schottischen Mönche und der Arbeit eines Kolumban und eines Bonifatius, bis der christliche Glaube wirklich Wurzel gefaßt hatte.

Wie sehr aber der Glaube an Christus gestaltend ins Leben eingriff, geht aus dem ergreifenden Prolog des salischen Gesetzes hervor; dort heißt es: Es lebe Christus, der die Franken liebt! Er bewahre ihr Reich! Er erfülle ihre Führer mit dem Geiste Seiner Gnade! Er beschirme ihr Heer! Er verleihe dem Glauben Schutz! Friede, Freude und glückliche Zeiten schenke ihnen in Seiner Barmherzigkeit der Herr und Herrscher, Jesus Christus!

*

Als Herr und Herrscher begegnet uns Christus auch bei den Angelsachsen, bei den Sachsen und in der nordischen Literatur, besonders auch auf Island. Aus dem 12. Jahrhundert ist uns aus Oejnar Skulesons «Geisla» über den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi eine Dichtung erhalten geblieben, die, gemessen an Glaubensreinheit und Glaubenstiefe, neben jeder späteren und auch heutigen Christus-Dichtung standhält. Wir könnten dieser Dichtung die Überschrift geben: Unseres Heiles Sonne! Sie lautet ins Deutsche übertragen:

Unsere Sonne versank, die heil'ge; sie, der Seligkeit Pfand für alle:
Die Sonne, weit überstrahlend der Sterne Chor, ihre Boten:
Das Heil, das uns heimgesucht; das Leben vom Himmel her, das frei und freudig am Kreuze für uns in den Tod ging.

Doch, es erstand der König der Schöpfung strahlend am dritten Tag;
Er, der Christus, mit himmlischer Klarheit gekrönt, unseres Heiles Sonne!
Und mit dem HERRN erstanden auch Heilige viele aus Grabeshöhlen;
dies sagt mir fest und sicher: Besiegelt ist unsere Hoffnung!

Und von der Erde ist aufgefahren der Freundliche, der Reiche an Huld;
nun herrscht Er beim Vater; Er, der Herzoge bester, Sein Sohn!
Mehr als die Engel gepriesen, geehrt von allen Gewalten,
wird laut im Lichte der Himmel gelobt dieser König der Ehren!

Müßten nicht alle Meister der Farbe und alle Meister des Wortes und alle Meister der Töne von Christi Tod und Auferstehung und Himmelfahrt also singen und dichten und malen? Auch das wäre einer der Wege, die zurückführen zum Christus in Wahrheit und Wirklichkeit! R.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. Zum Pfarrer von Olten wurde H.H. *Friedrich Kamber,* Pfarrer in Bellach, gewählt. — H.H. *August Schmid,* bisher Vikar in Olten, ist als Pfarrhelfer nach Baden gewählt, H.H. *Johann Mehr,* bisher Vikar in Ballwil, als Pfarrer nach Schupfart, dessen bisheriger Pfarrer, H.H. *Xaver Mehr,* als Pfarrer in Langnau bei Reiden installiert worden ist. H.H. *Paul Netzer* wurde zum Anstaltsgeistlichen in Kalchrain (Thurg.) ernannt.

Diözese St. Gallen. H.H. *Dr. Anton Hörler,* Pfarrer von Ragaz, wurde zum Pfarrer von *Goldach* gewählt. dessen bisheriger Pfarrer, H.H. Dekan Gall, sich als Benefiziat nach Flums zurückzieht.

Diözese Chur. H.H. *Paul Kuster,* bisher Pfarrhelfer in Sarnen, wurde als Pfarrer von *Näfels* installiert.

Soziale Tagung in Schönbrunn

vom 5./6. April, für Priester, besonders für Präsides der Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine.

Thema: Der Seelsorger vor der wachsenden Mündigkeit der Arbeiterschaft.

Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß die Arbeiterschaft bei den Ereignissen, die in unseren Tagen uns mit so viel Sorge erfüllen, eine ganz große Rolle spielt. In Italien ist von der Kirche aus gleichsam eine große Mobilisation im Gang. Gebe Gott, da es nicht zu spät ist. Wir sind in unserem Land vorderhand noch nicht vor solche Entscheidungen gestellt. Aber wer kann sagen, daß sie uns erspart bleiben werden? Darum heißt es, vorbauen. Und zwar nicht in einem sterilen Kampf gegen . . ., in einer unfruchtbaren Defensive. Wir müssen die Fragen selber kennen, um die aufbauenden Kräfte zu stützen, woher sie auch kommen mögen. Es liegen allerlei Fragen in der Luft, die uns Geistlichen gar nicht geläufig sind. Wie wollen wir den Arbeiter verstehen, wenn wir uns nicht die Mühe nehmen, seine Welt, seine Fragen genauer kennenzulernen.

Dieser Aufklärung möchte die kommende soziale Tagung in Schönbrunn dienen. Wir bitten die hochw. Herren, in möglichst großer Zahl mitzumachen. Anmeldungen bitte sofort nach Bad Schönbrunn zu leiten. L. Betschart.

NS. Dürfte ich bei dieser Gelegenheit auf die Broschüre «Soziale Grundströmungen» von Dr. David (Verlag Generalsekretariat des CAB., St. Gallen) aufmerksam machen. Es ist hier Wesentliches auf wenige Seiten zusammengetragen, und zwar klärend und richtunggebend. (Mitget.)

Priesterexerzitien

Im Exerzitienhaus Schönbrunn vom 6.—10. April.

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Tel. (065) 2 17 70, vom 26.—30. April. P. Dr. Veit.

Im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost, vom 19.—23. April, (H.H. Prof. Dr. Streicher.) Tel. St. Gallen 2 23 61.

Rezensionen

G. Bichlmair SJ.: Der Mann Jesus. Rex-Verlag, Luzern. 1947. 285 S. Kart.

Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung um eine Lizenzausgabe der zweiten Auflage des bei Herder-Wien erschienenen Werkes von P. Bichlmair. Mit Recht stellt der Verfasser fest, daß Kunst und Frömmigkeit der beiden letzten Jahrhunderte (nie aber die Liturgie!) das Christusbild vielfach entmännlicht haben und daß die Männerwelt sich von dem so entstandenen Christusbild weithin abgestoßen fühlte. Wir werden der gott-*menschlichen* Persönlichkeit Jesu, besonders ihrem Innenleben, nur gerecht, wenn wir sie in ihrer männlichen Eigenart sehen. Dieses Christusbild unserer Christusfrömmigkeit und Christusliebe zurückzugeben, ist die Absicht des Verfassers; wir wissen ihm Dank dafür. Männer werden das Buch mit Genuß lesen, Männerseelsorger seine Gedanken mit Gewinn verwerten. — Leider sind die Zitationen anderer Autoren sehr mangelhaft oder gar unkorrekt. So wird S. 116 ein gewisser Dahlmann zitiert. Man zerbricht sich umsonst den Kopf, was das wohl für ein Dahlmann sein möge. Die

Vermutung liegt nahe, es handle sich um den berühmten protestantischen Exegeten und Palästinaforscher Gustav *Dalman*, und tatsächlich findet man nach einigem Suchen die Stelle in seinem Werke «Die Worte Jesu». S. 113.

H. H.

K. Boxler: Ruth. Kleinschrift, 64 S. Kanisiuswerk Freiburg/Schweiz 1946.

Esther. Kleinschrift, 122 S. Kanisiuswerk Freiburg/Schweiz 1947.

Regens Mgr. Karl Boxler hat sich durch seine gemeinverständlichen Kleinschriften um die Verbreitung biblischen Gedankengutes und die Förderung der Bibellesung im Volke schon viele Verdienste gemacht. Mit Dankbarkeit nehmen wir auch wieder die beiden neuen Büchlein «Ruth» und «Esther» entgegen. Die Darstellung der beiden Vorbilder Mariens verrät ein gutes Einfühlungsvermögen in orientalisches Brauchtum und ist anschaulich und zeitnahe. Besonders «Ruth» behandelt eine wichtige Frage auf biblischer Grundlage: Bekanntschaft und das manchmal so schwierige Schwiegermutter-Problem. Die Büchlein sind für Schriftenstände sehr zu empfehlen. Dem Priester bieten sie Stoff und Anregung für Marienpredigten.

H. H.

CARITAS DIENEN anstatt verdienen

Unsere schnellen **Blitzpakete**

Jetzt noch billiger:

Typ CARITAS Fr. 41.—
5 lb Mehl
4 „ Fette
2 „ Fleischk.
2 „ Reis
2 „ Haferfl.
2 „ Zucker
1 lb Konfitüre
1 „ Schokolade
1 „ Kond.-Milch
1 „ Bohnenkaffee
½ „ Kakao
(1 lb = 453 g)

Typ DANEMARK Fr. 30.—
1 kg brt. Schweineschmalz
1 kg brt. Ia dän. Speisefett
1 kg brt. Schweinefleisch
800 g gezuckerte Kondensmilch
500 g Vollfettkäse
225 g Tafelschokolade

Typ FETT Fr. 16.—
2,5 kg Ia Speisefett (Margarine)
in plombierten Weißblechdosen (z. Kochen sowie als Brotaufstrich ausgezeichnet, Buttergeschmack).

Typ SUISSE Fr. 14.—
1 kg Kristallzucker
500 g Rohkaffee
1 kg Konfitüre (50 % Zucker)
500 g echter Bienenhonig
1 Dose Kondensmilch
2 Sportpackungen Isomalt zu 60 g

Typ DOLCE Fr. 10.—
5 kg Zucker in Karton

erwarten schon den Empfänger in allen größeren Städten in

Deutschland (Westzonen)
Berlin (alle vier Sektoren)
Österreich
Ungarn (nur Suisse und Dolce)

und sind gegen Blitzgutscheine sofort abholbar

Neues Normalpaket
nur für Deutschland u. Österreich
Nicht als Blitzpaket!

Typ RECORD
1 kg Weißmehl
1 kg Reis
1 kg Zucker
Fr. 6.—

(Obige Preise sind ab 15. März 1948 gültig.)

Wer Caritas-Liebesgabenpakete spendet, unterstützt damit alle übrigen Hilfsaktionen der Caritas

Auskünfte und Barverkauf:

Caritas: Basel, Fribourg, Genf, Lausanne, Luzern, Zürich
Schweiz. Bankverein: Basel, St. Gallen, Zürich
Kantonalbank Bern
St.-Antonius-Haus Solothurn
Allg. Consumverein Basel

Verlangen Sie ausführliche Prospekte für 12 weitere **verbilligte** Typen nach **Deutschland, Oesterreich, Frankreich** und **Italien** durch die

Schweizerische Caritaszentrale, Luzern
Fürsorge-Institution gegr. 1901
Liebesgabenpakete, Löwenstr. 3, Tel. (041) 3 11 44, Postkonto VII 11007

Bevorzugte Werkstatt
für
Kelche, Monstranzen
Tabernakel
vergolden, versilbern
in gediegener Handarbeit
Gegründet 1937

Primizkelche

in reicher Auswahl, Originalarbeiten aus verschiedenen Werkstätten, in jeder Preislage. **Versehetui,** Patenen usw. **Primizstolen** in kunstgewerblichen Handarbeiten. **Caseln** in hochwertigem Material und hochwertiger Arbeit. **Primizchorröcke** in Handweberei und Stickerei. **Alben,** neuer Schnitt, in kleidsamer Form.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF u. **HOFKIRCHE**
Telephon (041) 2 33 18.

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Konstruktionswerkstätte - Triengen
(LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +

25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Ferien- und Erholungsheim für Geistliche u. Ordensleute

in ENGELBERG (Obwalden)
in nächster Nähe der Klosterkirche

Das Heim ist **das ganze Jahr geöffnet** und wird von ehrw. Franziskanerinnen geleitet. **Pensionspreis: Fr. 10.—.** Fließendes Warm- und Kaltwasser in den Zimmern.

Auskunft erteilt: Sr. Oberin, St.-Josefs-Haus.

Für Abschlußklassen und Realschulen:

Kleine Kirchengeschichte

v. Pfarrer Ernst Benz sel., Zeichnungen v. A. M. Bächtiger. Einzelpreis 90 Rp., ab 10 Stück 80 Rp.

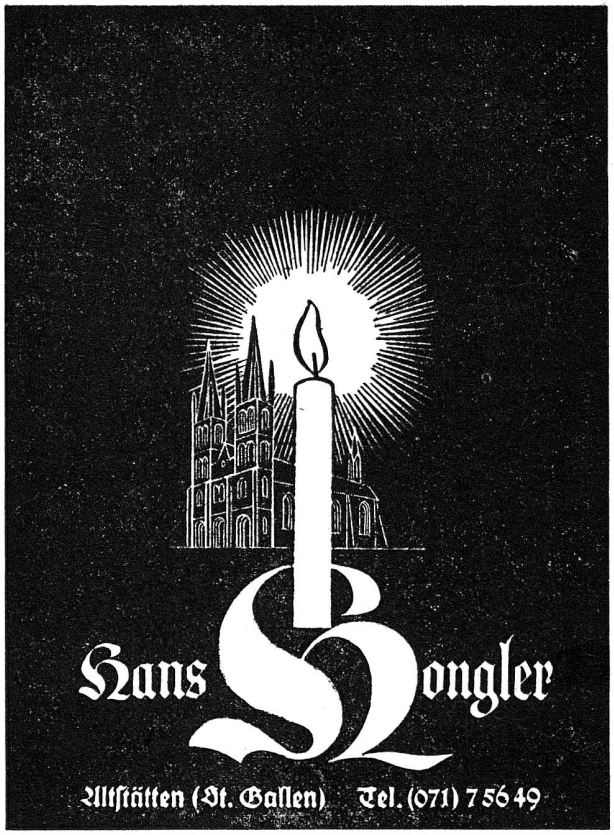
Ferner, solange Vorrat:

30 Wandtafelskizzen zur Kl. Kirchengeschichte

Beide im Selbstverlag erschienen.

Bestellungen an den Bruder des Verfassers: *Jos. Benz,* Lehrer, *Marbach (SG),* oder Tel. (071) 7 71 38 Kaplanei, Marbach (SG).

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*



Die notwendigen, praktischen, guteingeführten, schönen

Christenlehrkontrollen

in durchaus solider Leinwandausführung, violett, mit schöner Vergoldung und auswechselbaren linierten Kartoneinlagen, sind zu haben zu Fr. 2.50 bei

J. Camenzind, Buchbinder, Wohlen (AG.)

edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT
w.buck
WIL (SG)
Tel. (073) 6 12 55 obere Bahnhofstraße 34

ALTAR KERZEN

Kommunionkerzen
glatt und verziert

Kompositionen

Rauchfaßkohlen

Weihrauch
diverse Qualitäten

Wachskerzenfabrik

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Führend in Qualität und Gestaltung

Beratung und Offerten unverbindlich Tel. No. 38